

## Vom „unvermuteten Glücksfall“ zum künstlerischen Arbeitsplatz

Die Ateliergemeinschaft „Die Schlumper“ von 1980-2020

**Ende 1980** wurde die Wandgestaltung „Der Weg des Christophorus durch die Furt“ fertiggestellt und im Januar 1981 eingeweiht. Es war ein „Kunst am Bau“-Projekt des Hamburger Künstlers Rolf Laute (1940-2013) im Foyer des neu errichteten Wilfried-Borck-Hauses in Alsterdorf. Der heilige Christophorus wird in sechs lebensgroßen Figuren und Phasen gezeigt, wie er das Christus-Kind auf seiner Schulter trocken durch den Fluss trägt. Die künstlerische Installation entstand unter Beteiligung der zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner. Das war die neuartige, überzeugende Idee Rolf Lautes. Er erarbeitete fast eineinhalb Jahre lang gemeinsam mit den Beteiligten anschaulich das Thema, die Möglichkeiten der Gestaltungs- und Arbeitsweisen – das Wasser, der Untergrund, die Steine, der Sand sowie durch Nachzeichnen der Umriss der Teilnehmenden auf großen Papierbögen die Figur des Christophorus. Die Zeitschrift *Wir helfen in den Alsterdorfer Anstalten* berichtete im Mai 1981 anerkennend, dass es „schon große Kunst“ ist, wenn es einem Künstler, Rolf Laute, gelingt, „Hände und Gestaltungskraft“ der Jugendlichen mit Beeinträchtigungen „so freizusetzen, dass ein eigenständiges Werk“ entsteht.

Das Wandbild wurde zum beispielgebenden Ausgangspunkt der Ateliergemeinschaft „Die Schlumper“. Was es mit dieser Namenszuweisung auf sich hat, davon später.

„Wann kommst Du wieder? Was machen wir als Nächstes?“ fragten die Beteiligten Rolf Laute nach Abschluss des „Kunst am Bau“-Auftrags. Die Nachfrage enthielt das Anliegen einer Weiterführung der initiierten künstlerischen, assistierten Tätigkeit der Menschen mit Behinderung. Rolf Laute schlug vor, einmal in der Woche mit Interessierten zu malen. Er betonte aber auch, dass es ihm dabei nicht darum gehe, behinderte Menschen zu betreuen, sondern er sei auf sie gestoßen bei der Suche nach neuen Bildern, deren Entdeckung, Erhaltung und Präsentation er für bedeutsam halte. Obwohl er als Sohn eines Verwaltungsleiters in einer Dienstwohnung auf dem Gelände der damaligen

Alsterdorfer Anstalten aufwuchs und von Kindheit an mit behinderten Menschen Kontakt hatte, galt der Künstler und Kunstpädagoge Rolf Laute doch als Laie im institutionellen Umgang. Das hat man ihm in Alsterdorf dann vorgehalten im Zusammenhang der Anträge auf finanzielle Unterstützung der Fortführung. Er jedoch begriff es als Vorteil unter dem Gesichtspunkt der damals noch unbeachteten Kunst und der Künstlerinnen und Künstler. Lautes Position war schlüssig. Sie steht in der Tradition der „Art informell“ (der gestischen, spontanen Malerei) oder der „Art brut“ (der „Kunst in Rohform“). Das sind Bezugspunkte in der Kunstgeschichte, aber wie alle Kategorisierungen können sie nur schwer die sehr unterschiedlichen Kunstformen von gegenstandslosen bis figürlichen Ausdrucksweisen aufnehmen. Die meisten entstehen zudem unabhängig und frei von Beeinflussungen durch Kunstkonventionen. Bei diesem Ansatz geht es nicht um therapeutische oder heilerzieherische Maßnahmen gegenüber den Menschen mit Behinderung, sondern um die individuelle Akzeptanz und Förderung ihrer schöpferischen Fähigkeiten, Bedürfnisse und Aktivitäten. Rolf Laute war der Entdecker der „Schlumper“. Er gab ihnen „gutes Geleit“, wie das seit der Antike über die Renaissance bis in die Moderne Künstlerinnen und Künstlern zukam. Laute hob hervor, was man übersah, dass es Menschen mit Beeinträchtigungen gab und gibt, deren ästhetische Ausdrucksmöglichkeiten und ihr Streben danach sozusagen ein Lebenselixier sind.

In Alsterdorf fand eine Fortsetzung der künstlerischen Initiative kein Interesse. Rolf Laute machte allein weiter und lud diejenigen, die wollten und konnten in sein Atelier und in seine private Kunstschule ein. Doch dann ergab sich Ende 1983 die Möglichkeit einmal die Woche ein improvisiertes Kelleratelier Beim Schlump 84 zu beziehen. Die Kellerräume gehörten zum Stadthaus Schlump, einem ehemaligen Krankenhaus, das nun als Außenstelle der Alsterdorfer Anstalten benutzt wurde. Bei der Leiterin der Beschäftigungstherapie, Erla Bouchain (1933-2004), fand Rolf Laute engagierte Unterstützung.

Der Name der Ateliergemeinschaft „Die Schlumper“ geht also auf die Straße „Beim Schlump“ in Hamburg zurück. Aber nicht nur. „Schlump“, heißt es im berühmten Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm, ist der „unvermutete Glücksfall“.

Die schnell einen markanten Eindruck hinterlassenden Werke und Künstler wie Uwe Bender (1943-2019), Werner Voigt (1935-2015) oder Horst Wäßle (geb. 1954), die damals unteren anderen im Stadthaus wohnten, wurden in der Folge respektvoll „Die Schlumper“ genannt. Auch die großformatigen Werke von Inge Arendt (1938-1987) oder Künstlerinnen wie Margot Gruhl (1920-2002), Irma Sass (1911-1998), Ringa Spingies (1937-1997), Inge Wulff (1933-1997) oder Klara Zwick (1927-2003) verzeichneten eine beeindruckende Resonanz in dieser frühen Phase der Schlumper. Zu Klara Zwick schrieb der Kunstsammler Günther Gercken, dass sie eine „begnadete Künstlerin war, ohne sich selbst als solche wahrzunehmen“ und ihre Werke einer „zweite Existenz“ entsprächen. „Ihre Kunst macht nichts nach und nichts vor, sie ist der unverfälschte Ausdruck ihrer Persönlichkeit und ihres Kunstwollens.“ Das Werk von Gruhl, Wulff und Zwick wurde später im Kunstverein Göttingen repräsentativ ausgestellt. Manche professionellen Künstlerinnen und Künstler, betonte dabei der Künstler Horst Antes, seien nachhaltig von solchen Kunstwerken nicht-professioneller Kollegen inspiriert worden.

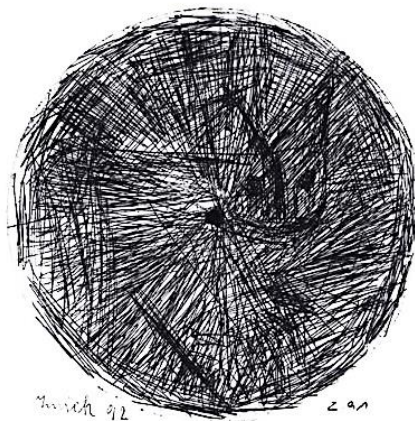


Abb. 1: Klara Zwick  
© Freunde der Schlumper e.V.

1985 wurde der Verein „Freunde der Schlumper e.V.“ gegründet. In der heutigen gegenüber der damaligen leicht aktualisierten Satzung heißt es: „Zweck des Vereins ist die Förderung von Kultur, Bildung und Erziehung sowie der Hilfe für Menschen mit Behinderung; dieser wird insbesondere durch die Inklusion und Assistenz von Menschen mit Behinderung verwirklicht, um deren künstlerische Fähigkeiten zur Entfaltung zu bringen“. Und weiter: „Der Verein akquiriert Ausstellungs- und

Präsentationsmöglichkeiten sowie Integrationsprojekte für Künstler mit Behinderung und organisiert deren Durchführung (...). Es ist das Ziel des Vereins, dem Schaffen der Künstler damit Öffentlichkeit und Anerkennung zu verschaffen.“ Der Verein ist Eigentümer und verantwortlich für den Bestand der „Sammlung der Schlumper“. Damit bleiben ausgewählte, einzigartige künstlerische Arbeiten der Schlumper, vor allem auch der inzwischen verstorbenen Künstlerinnen und Künstler, in ihrer Bandbreite erhalten. Auch wenn „Die Schlumper“ oft als Ateliergemeinschaft gemeinsam oder in einer Auswahl der Werke vorgestellt wurden und werden, ging und geht es stets um die Assistenz und Förderung einzelner Künstlerinnen und Künstler.

Im Sommer 1987 bat der Vereinsvorsitzende Pastor Hartmut Winde brieflich den Vorstand der Stiftung „zu prüfen, ob und unter welchen Bedingungen der (...) Künstlerkeller der Schlumper als kreative Abteilung in die Behindertenwerkstatt (...) einbezogen werden“ könne. Der Verein sei bereit, die gesetzliche Auflage eines Pro-Kopf-Betrags durch den Verkauf der Bilder zu erwirtschaften. Winde schloss mit dem Satz, dass mit der Übernahme des Ateliers sich für die Alsterdorfer Anstalten ein „wertvolles Modell“ anbiete. Die Anregung wurde von der Leitung des Stadthaus Schlump begrüßt, da sich damit auch für die „Nichtwerkstattfähigen“ einen ihren Eignungen entsprechender Arbeitsplatz schaffen ließe. Ein Ergebnisprotoll von Ende 1987 hält fest, dass vom Verein kurzfristig eine Erhöhung des Zuschussbetrags von DM 500.- auf DM 1000.- beantragt werden könne und dass eine Arbeitsgruppe eingerichtet werden soll, mit dem Auftrag bis 1990 eine Aufnahme der Schlumper als Teil der WfB zu realisieren. Vom Frühjahr 1988 liegt jedoch ein Brief von zehn Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor, der sich besorgt darüber äußert, dass der Vorstand das „Pionierprojekt“ nicht wirklich abzusichern gedenke. Der Brief schließt damit, dass der Verdacht einer großen Hamburger Zeitschrift, „dass diejenigen die in der Anstalt zu bestimmen haben, moderne Kunst für Schmierkram halten, sicherlich falsch ist. Der Satz aber, dass es der Anstaltsleitung nicht gelungen ist, die Gruppe finanziell zu unterstützen, darf nicht weiter die Wahrheit bleiben.“

Der Versuch, „Die Schlumper“ in den Werkstattbereich einzufügen, scheiterte. Die künstlerische Entwicklung und Energie der Künstlerinnen und Künstler war davon wenig betroffen. Doch die Kunstassistentinnen und -assistenten arbeiteten sowie Rolf

Laute nahezu unentgeltlich. Sie „konzentrierten sich dabei“, wie Christoph Eissing-Christophersen notiert, „auf die Organisation der Rahmenbedingungen (Bereitstellung der Materialien, Herrichtung des Arbeitsplatzes usw.) und stehen als Diskussionspartner zu Verfügung. In den künstlerischen Prozess greifen sie nicht ein.“

„Die meisten Ideen habe ich selbst“, sagte Michael Gerdsmann (geb. 1968), der 2002 zu den Schlumper stieß.

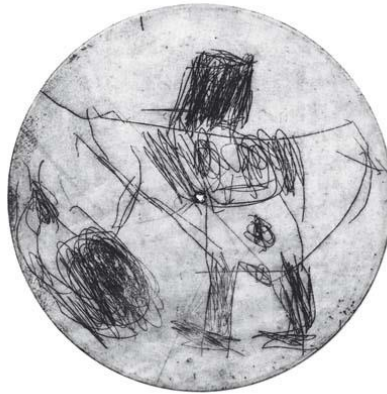


Abb. 2: Irma Sass  
© Freunde der Schlumper e.V.

**Um 1990** fanden erste weitere offizielle Gespräche zur Etablierung der begonnenen und sich ausweitenden Atelierarbeit statt. Stets mehr Künstlerinnen und Künstler nahmen Kontakt zu Rolf Laute auf oder wurden ihm zur Aufnahme als „Schlumperkünstler“ empfohlen. Zusammen mit der damaligen Hamburger Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales und dem Verein „Freunde der Schlumper e.V.“ entstand dann 1993 das Arbeitsprojekt „Schlumper von Beruf“.

Damit erhielten „Die Schlumper“ die Chance, aus ihrer Berufung und ihren besonderen Fähigkeiten einen Beruf zu machen. „Die Schlumper“ sind bis heute „Künstler von Beruf“, sozusagen freischaffende Festangestellte. Jeden Tag von 9 bis 16 Uhr.

„Malen ist Arbeit“, sagte Werner Voigt.

„Beruf“ wird derzeit üblicherweise entgegen seiner ursprünglichen doppelten Bedeutung als Bezeichnung für Erwerbsarbeit oder für einen Job verwendet und dabei

geht die innere Dimension, die persönliche Berufung, die Obsession für Ausdrucksformen verloren. Doch geht es meistens nicht allein um Geld, sondern auch um Bildung und Wertschätzung. Der Leitgedanke „Schlumper von Beruf“ entwickelte sich als Gegenbild zur Vorstellung, die Menschen mit Behinderung keine künstlerische Tätigkeiten zutraute, diese als Freizeitangebote oder als Therapie einschätzte. Ab und zu wird trotz anwachsender Aufmerksamkeit noch bezweifelt, dass manche ihrer kreativen Arbeiten zur Kunst gehören.

Ein neues weitreichendes Projekt begann 1995. Es etablierte sich später unter dem Namen „Schule der Schlumper“. Die Initiative ging vom damaligen Sonderschullehrer Manfred Auerswald (1940-2015) aus und wurde in Zusammenarbeit mit Rolf Laute und Johannes Seebass realisiert. Das Projekt bestand in der künstlerischen Treppenhausgestaltung im ehemals ältesten Schulgebäude Hamburgs, der Thedestr. 101, damals zur Schule Chemnitzstraße gehörend, heute die Louise Schroeder Schule, eine inklusive Ganztagsgrundschule und Kulturschule mitten in Hamburg-Altona. Bei dieser Treppenhausgestaltung arbeiteten die Künstlerinnen und Künstlern der Schlumper mit den Schülerinnen und Schülern zusammen. Leider ist diese Treppenhausgestaltung beim Umbau und bei der Umnutzung des Gebäudes abgebaut bzw. zerstört worden.

Im Nebengebäude, in der Thedestr. 99, treffen sich heute noch immer an vier Tagen in der Woche verschiedene Künstlerinnen und Künstler der Schlumper mit einer Gruppe von sechs bis zehn Kindern der Louise Schroeder Schule während der Unterrichtszeit zum Malen und kreativen Gestalten, was gleichzeitig eine soziale und integrative Atmosphäre zur Folge hat. Deshalb wurde 2011 das von Johannes Seebass geleitete Projekt „Schule der Schlumper“ mit einem Preis des Bündnis für Toleranz und Demokratie ausgezeichnet. Und darum findet man die „Schule der Schlumper“ auch auf der bundesweiten Landkarte der inklusiven Paradebeispiele des Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen. Da das Künstlerische im Vordergrund steht, lernt man sich in der „Schule der Schlumper“ von Anfang an kennen ohne pädagogischen oder moralischen Zeigefinger. Die Kunst bietet die Möglichkeit eines offenen Umgangs mit Unterschieden und Gemeinsamkeiten.

Gerade die geschilderten Auseinandersetzungen und Problemlösungen in den 1980er und 1990er Jahren belegen die Entwicklungsmöglichkeiten und das Potenzial der freien Kunst als Beruf.

1997 mussten die Schlumper das Kelleratelier räumen. Das Stadthaus Schlump wurde verkauft. Es folgten Provisorien bis die Räume in der ehemaligen alten Rinderschlachthalle in Hamburg-St. Pauli, Neuer Kamp 30, bezogen werden konnten, wo sich das Atelier noch heute befindet.



Abb. Inge Wulff  
© Freunde der Schlumper e.V.

**2000 bis 2005** wurde der Ansatz der integrativen Arbeit der Schlumper ausgeweitet. Von der Kunstlehrerin Rita Clasen wurde ein Galeriepädagogischer Dienst im Atelier der Schlumper – unterstützt von der Behörde für Bildung und Sport – angeboten. Jeden zweiten Montag konnten Hamburger Schulklassen von der 1. bis zur 6. Klasse von 9.00 bis 12.30 Uhr nach Voranmeldung in das Atelier und die Galerie der Schlumper kommen. Ab 2015 wurde diese Idee als „Kunstvermittlung“ und „Kunstpioniere“ in der „Galerie der Schlumper (siehe unten) wieder aufgenommen und von der Sonderpädagogin Katharina Rohn neu aufgebaut.

2002 gelang es, die Zukunft der Arbeitsplätze der Schlumper langfristig abzusichern. Nach wiederaufgenommenen Gesprächen traf der Verein „Freunde der Schlumper e.V.“ eine Vereinbarung mit der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. Es wurde u.a. Folgendes „in partnerschaftlichem Geist und mit Zustimmung der Behörde für Soziales und Familie“ auf der Grundlage festgelegt, dass „die künstlerische Entfaltungsfreiheit der

Schlumper“ und ihr erworbenes „Profil“ fortbestehe. Die Trägerschaft des Projektes „Schlumper von Beruf“ wurde der Evangelischen Stiftung Alsterdorf und ihrem Werkstattbereich alsterarbeit gGmbH übertragen. Der Verein bleibt Eigentümer der „Schlumpersammlung“, ihm „obliegt die Vermarktung und der Verkauf der Bilder“. „Mit den Verkaufserlösen werden ausschließlich die Löhne der Beschäftigten (Schlumperkünstler) und das Material für die künstlerische Produktion finanziert.“ Die Vereinbarung war ein denkwürdiger Schritt – für beide Seiten, denn es galt lang aufgehobene gegenseitige Vorbehalte abzubauen.

Laute war bewusst, „dass künstlerisch begabte geistig behinderte Menschen in einer Institution wie der Werkstatt für behinderte Menschen selbst wieder eine Randgruppe darstellen, wie ein Spiegelbild der Gesellschaft sozusagen“. Künstler mit Behinderung wurden eigentlich als „werkstattuntauglich“ eingestuft und ähnlich wie ihre nicht behinderten Kollegen als Individualisten beurteilt, die sich „schwer anpassen“. Denn mit der Möglichkeit, ihre spezifische Ausdrucksfähigkeit zu realisieren, nahm auch ihr Selbstbewusstsein zu. Im institutionellen Rahmen löste Letzteres Unbehagen aus. Routine und Rituale wurden infrage gestellt. In der Kunst ist das nichts Ungewöhnliches, in anderen Arbeitsgebiete schon. Eine Instrumentalisierung durch die Institutionalisierung, also die Reduzierung der Künstler auf ihre Behinderung gerade durch die spezifische Einrichtung einer Kunstwerkstatt, war nach Ansicht Lautes ausgeschlossen, „das geht mit diesem Metier Kunst gar nicht“. Die Ateliergemeinschaft ist zwar ein geregelter Betrieb, aber Bilder entstehen in enger Verbindung mit dem persönlichen Befinden. Die freie Kunst kann – neben Zweifeln und Schwerkut – Selbstvertrauen und Gewissheit für die eigene Leistung und soziale Rolle in der Gesellschaft geben.

„Manchmal ist die Arbeit wie eine Achterbahn, da geht alles drunter und drüber ... und manchmal ist es richtig nett“, sagte Nicole Schmuhl (geb. 1979).

Der Jahresbericht der Evangelischen Stiftung Alsterdorf von 2004 erschien „einmal anders“, wie die Vorstandsmitglieder Rolf Baumbach und Wolfgang F. Kraft im Editorial festhalten. Nämlich nicht mit Fotos, sondern mit Bildern der Schlumper. Zum Beispiel mit den völlig willkürlich anmutenden Zahlenreihen von Klara Zwick, den klaren



Konturen übermalten Porträts von Martin Gertler (geb. 1971) oder den feinen, mit weißem Farbstift auf schwarzem Grund gezeichneten Königen und Herzbuben von Karl-Ulrich Iden (geb. 1931). „Unsere Stiftungswelt einmal mit anderen Augen zu sehen, tut gut“, fügen Baumbach/Kraft hinzu.

Zum 25-jährigen Jubiläum der Ateliergemeinschaft „Die Schlumper“, 2005, gab es eine große Ausstellung im Hamburger Gang der Hamburger Kunsthalle. Der Direktor der Hamburger Kunsthalle, Uwe M. Schneede, nannte die Schlumper ein „einzigartiges Phänomen“ und er beantwortete auch die Frage, warum er ihre Werke als Kunst präsentierte: „Was in meinen Augen zählt, ist die Fähigkeit, etwas noch nicht Gewusstes, Gefühltes, Erlebtes, Erahntes in eine Form zu bringen, die so überzeugend oder gültig ist, dass sie ihre Inhalte fremden Betrachtern dieser Werke zu übermitteln vermag, dass die Bilder einen überraschen und dass man sie, gibt man sich nur Mühe, auch – mindestens intuitiv – zu verstehen vermag, weil sie etwas übers Private hinaus mitzuteilen haben.“

Die öffentlichen Reaktionen in Zeitungen, Zeitschriften, Radio und Fernsehen versammelte die Kunsthalle in einem fünfzigseitigen Pressespiegel. Die Überschriften lauteten von „Kunst, die Menschen befreit“ bis „Die Urgewalt der Bilder“.

"Das Malen multiviert mich", sagte Karl-Ulrich Iden in seiner einfallsreichen Spracheigentümlichkeit.

Im Atelier in der alten Rinderschlachthalle fanden regelmäßig auch Ausstellungen statt. Von 2004 bis 2009 in einer Reihe thematischer Ausstellungen zu Bildnissen, Tierbildern, Landschaften und Zeichnungen der Schlumper. Dazu erschienen kleine Kataloge im Taschenformat. Da alle Künstlerinnen und Künstler einen eigenen Stil haben, ergaben sich bei der Betrachtung faszinierende Assoziationen, Übereinstimmungen oder Kontraste. Eine dieser Ausstellungen, 2006, hatte den Titel „Die nächste Generation“. Wie bei den sogenannten Urschlumpen ging es auch bei den neu zur Ateliergemeinschaft hinzugekommenen Schlumpen um einzelne, eigenwillige Künstlerinnen und Künstler. Sie, u.a. Michael Gerdsmann oder Nicole Schmuhl, traten mit ihren auserlesenen Arbeiten, einerseits verblüffende Häkelobjekte, andererseits großformatige feine Cutterschnitte, mit dieser Ausstellung aus dem Hintergrund.

Inzwischen lässt sich schon von einer weiteren Generation sprechen, die ebenso auf sich aufmerksam macht. Beispielsweise wählt Birte Seidensticker (geb. 1995) für ihre lebhaften Bilder so poetische Titel wie „Figur im Frühling“ oder „Muster mit Pistole“.

**2010 feierte** die Atelieregemeinschaft „Die Schlumper“ ihr 30-jähriges Bestehen und den 70. Geburtstag von Rolf Laute. Die Ausstellung dazu trug den vieldeutigen Titel „Laute Schlumper“ genauso wie das Katalogheft in einer exklusiven Auflage von 100 Exemplaren. Gezeigt wurden Rolf Lautes originale Siebdrucke aus den 1970er Jahren, die konstruiert, abstrakt und streng wirken, ganz im auffallenden Gegensatz zu den Werken der Schlumper, die in der Regel – allerdings nicht immer zu Recht – eher als spontan und ungeplant bezeichnet werden. Die Ausstellung kombinierte die unterschiedlichen Stile. Kopien der originalen Siebdrucke wurden von den Schlumpfern übermalt. Es entstand eine dialogische Ausstellung, die verdeutlichte, dass Bilder oft auch aus Bildern entstehen. Übermalungen, die es in der Kunst und Kunstgeschichte immer wieder gab und gibt, weil Künstler anhand eines bestehenden Werks eines anderen Künstlers ihre eigene persönliche Handschrift ausprobieren und behaupten wollen.

2014 gründete der Verein „Freunde der Schlumper e.V.“ mit der Hans-Kauffmann-Stiftung, namentlich mit Jürgen Franzke und Reiner Schäfer, die gGmbH „Galerie der Schlumper – Forum für Kunst und Inklusion“. Als Ziele der Galerie wurden die „Verbesserung der öffentlichen Wahrnehmung und der fachlichen Anerkennung der künstlerischen Arbeit von Menschen mit Behinderung“ sowie die „Förderung der Inklusion und des Dialogs zwischen Künstlern mit und ohne Behinderung“. Zweck waren Ausstellungen, Veranstaltungen künstlerischer und kultureller Art zur Förderung der Inklusion sowie galeriepädagogische Angebote für Schüler und andere Personengruppen. Mit der „Kunstwerkstatt 18“ der Asklepios Klinik Nord-Ochsenzoll kam es zu einer Kooperation. Inzwischen haben zahlreiche Ausstellungen und Veranstaltungen stattgefunden unter Titeln wie „Blick zurück nach vorn“, „Alles wiederholt sich“, „Akrobat im Leben“, „Sexi Bein“, „Stilleben“, „Visionäre Rohbauten“ u.a.

Hervorzuheben ist, dass von einzelnen Künstlern Retrospektiven stattfanden, zu denen auch, mit der Unterstützung von alsterarbeit, Kataloge erschienen. Das Werk von

Werner Voigt, Uwe Bender, Bernhard Krebs (geb. 1951) und Horst Wäßle wurde exemplarisch präsentiert. Damit konnte die eindruckliche Entwicklung dieser Künstler detailliert nachvollzogen werden.



Abb. 4: Motiv Uwe Bender  
© VG-Bild-Kunst Bonn (muss nach gefragt werden)

**2020 feierte** die Ateliergemeinschaft „Die Schlumper“ ihr 40-jähriges Bestehen. Seit 2014 liegt die künstlerische Leitung bei Anna-Karoline Pongs-Laute, die die Schlumper von Anfang kennt und schon als Studentin im Atelier arbeitete. Die Kontinuität war gewahrt. Die Arbeitsbedingungen konnten erfolgreich gefestigt werden. Im Katalog zur Jubiläumsausstellung 2020 schreibt Anna-Karoline Pongs-Laute, dass die Arbeit im Atelier für viele Schlumper „nicht nur ein Arbeitsplatz ist, sondern auch ein Ort für soziale Kontakte und Teilhabe an der Gesellschaft“. Es ist eine Begegnungsstätte und ein Lebensraum, eine Ateliergemeinschaft, die soziale Anliegen und individuelle Leidenschaften zusammenbringt.

„Wenn ich nicht malen kann, bin ich nicht glücklich“, sagte Daniela Grewe (geb. 1979).

Die Achtung der Künstlerinnen und Künstler sowie ihrer Kunst und künstlerischen Ausdrucksweisen wird in vielen Bereichen mehr und mehr ernst genommen. Und es gibt noch immer und immer wieder neue Bilder, Motive, Formen und Farbbezüge zu entdecken.

Kunst ist keine „Eingliederungshilfe“. Das mag zunächst enttäuschen, aber ihr öffentliches Ansehen und ihre Überraschungseffekte nehmen Einfluss auf das

Verständnis von unterschiedlichen Fähigkeiten. Davon profitieren die Künstlerinnen und Künstler mit Beeinträchtigung und die für sie initiierten institutionellen Kunstabteilungen sowie die künstlerischen Arbeitsplätze und ihre Fortentwicklung durch Ausbildungschancen u.a.

Der Name „Die Schlumper“ bezieht sich, wie anfangs erwähnt, auf die Straße Beim Schlump, wo alles begann. Aber nicht allein. Er hat noch eine weitere Bedeutung, wie erst später auffiel. Ein „Schlumper“ meint ursprünglich jemanden mit einem alten, schmutzigen Anzug. Er erscheint nach dem üblichen Klischee wie ein Künstler, dessen Kleidung ein wenig nachlässig und noch mit Farbe bekleckert ist. Die Arbeitskittel und Schürzen der Schlumper sehen auch so aus – Folge ihrer anhaltenden künstlerischen Energie und Fantasie vom „unvermuteten Glücksfall“ bis zu den „Schlumpfern von Beruf“.

In der Kunst ist ein Handicap selten relevant. Die Kunst ist offen und bereit, neue soziale und ästhetische Erfahrungen anzuerkennen. Die damit verbundene Intention der Inklusion ist nicht mit Unterschiedslosigkeit zu verwechseln. Die Kunst der Schlumper im Dialog mit den Kunstschaaffenden, ihren Bildern und ihrer Betrachtung, verdeutlicht vielmehr die Eigenständigkeit sowie Aufgabe der Erweiterung des Verständnisses.

Als Symbol des Wandels und der Öffnung der althergebrachten Einrichtung zum Alsterdorfer Marktplatz lässt sich beispielhaft das erfrischende, turbulente, dynamische Wandbild aus der Atelieregemeinschaft „Die Schlumper“ von 2005 verstehen. Es besteht aus neun großen gelb grundierten Emailtafeln mit roten, weißen oder blauen Figuren und Engeln sowie einem Teufel in der charakteristischen Formgebung Werner Voigts. Die Idee und Platzierung des Wandbildes am Ärzte- und Geschäftshaus geht auf den Architekten Axel Winckler zurück. Die neue Wandgestaltung befindet sich am Eingang des allen zugänglichen Marktes.

Christian Mürner

Ich bedanke mich für Informationen und Mitarbeit bei Anna-Karoline Pongs-Laute, für weitere Hinweise bei Reinhard Schulz.

Literatur:

- Gercken, Günther/Eissing-Christophersen, Christoph (Hrsg.): Die Schlumper. Kunst ohne Grenzen, Wien 2001.
- Hamburger Kunsthalle (Hrsg.): Die Schlumper. Kunst in Hamburg, Bremen 2005.
- Christian Mürner/Anna-Karoline Pongs-Laute (Hrsg.): Die Schlumper, Hamburg 2020.